



Erinnern und Verstehen

Grußwort

von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

bei der festlichen Dank- und Gedenkveranstaltung

„70 Jahre Neue Heimat Österreich“

und

„60 Jahre Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften (VLÖ)“

am 14. Juni 2014, Volksheim Marchtrenk

Sehr geehrter Herr Landeshauptmann Dr. Pühringer,
werter Herr Bürgermeister Mahr,
liebe heimatvertriebenen Landsleute,
werte Festgäste,
meine Damen und Herren!

Wenn wir heute gemeinsam „70 Jahre Neue Heimat Österreich“ und „60 Jahre Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften“ feiern, dann geht unser Blick zurück in die vergangenen Jahrzehnte wie auch nach vorne, auf die anstehenden Herausforderungen; dann machen wir uns ein Wort des dänischen Philosophen Sören Kirkegaard zu eigen, der kurz und prägnant formulierte: „Das Leben wird vorwärts gelebt, aber nach rückwärts verstanden“. Ein tiefsinniger und weitblickender Gedanke, der uns einmal mehr deutlich macht: Wir Menschen sind geschichtliche Wesen. Wir leben nicht nur aus uns selbst. Wir leben nicht als abgeschottete Monaden, sondern ein großes Stück weit von dem und aus dem, was vor uns war. Wir Menschen berauben uns unserer eigenen Wurzeln, wenn wir unsere Geschichte und die damit verbundenen Traditionen vergessen. Ein Mensch setzt geradezu seine seelische Gesundheit aufs Spiel, wenn er meint, seine Lebensgeschichte hinter sich abschneiden zu können. Was – das sei am Rande bemerkt – letztlich gar nicht möglich ist.

Unser emeritierter Papst Benedikt XVI. hat vor fünfunddreißig Jahren als Erzbischof von München und Freising diese Zusammenhänge in seiner Predigt am Pfingstsonntag 1979 mit Nachdruck aufgezeigt und sich deutlich zu den Heimatvertriebenen bekannt: *„Wenn Sie der verlorenen Heimat gedenken, dann steht das Unrecht der Vertreibung wieder vor ihren Augen, das Millionen Deutschen nach dem Krieg oft unter schrecklichen Begleitumständen widerfahren ist. Die Weltöffentlichkeit hört aus vielen Gründen nicht gern davon, es passt nicht in ihr Geschichtsbild hinein. Sie drängt dazu, dieses Unrecht zu verschweigen, und auch Wohlgesinnte meinen, dass man um der Versöhnung willen nicht mehr davon sprechen sollte. Aber eine Liebe, die den Verzicht auf die Wahrheit voraussetzt, ist keine wahre Liebe. Sie hätte ein schlechtes Fundament. Aus der Psychologie wissen wir, dass Verschwiegendes und Verdrängtes im Menschen weiterwirkt und, wenn es keinen Ausweg findet, zur Vergiftung von innen her wird. Was im Leben des Einzelnen gilt, das gilt auch für die Völker. Unterdrückte Wahrheiten werden zu gefährlichen Mächten, die den Organismus von innen her vergiften und irgendwo herausbrechen. Nur die Annahme der Wahrheit kann heilen. Liebe braucht Wahrheit und darf nicht ohne sie sein.“*

Zur Wahrheit der Geschichte Europas gehört, dass unser Kontinent durch jahrhundertlange Gemeinsamkeiten in Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft geprägt ist; nicht weniger durch eine Fülle von Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Sprachen, Konfessionen und Nationen über Ländergrenzen hinweg. Diese Geschichte ist – das gilt es ebenso unvoreingenommen wahrzunehmen – auch bestimmt durch Ressentiments, Geringschätzung und Vorurteile, durch Erfahrungen gewaltsamer Konflikte und vielfältigen Unrechts. Nicht selten bestehen noch heute geistige Trennlinien, die der Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts wie auch die Unrechtsregime des Nationalsozialismus und des Kommunismus verursacht haben. Die großen Gemeinsamkeiten und die Belastungen der Vergangenheit zu sehen und verstehen zu lernen, ist ein Gebot der Stunde. Wir alle sind gefordert, unser Bewusstsein für eine friedliche Nachbarschaft in Europa zu sensibilisieren. Zweifellos, wir dürfen, ja wir müssen dankbar sein für den Frieden in Europa. Noch nie gab es, auf Jahre gesehen, eine so lange Friedenszeit zwischen den Völkern Europas wie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute. Erstmals in der Geschichte unseres Kontinents wurden mit dem europäischen Einigungswerk die Menschen, Völker und Nationen ohne kriegerische Auseinandersetzung und Gewalt auf der Grundlage von Demokratie und Menschenrechten zusammengeführt. Nach dem Umbruch der Jahre 1989/90 hat sich diese Dynamik auch auf Mittel- und Osteuropa ausgeweitet. Auch wenn wir noch immer viel zu viele gewalttätige und kriegerische Auseinandersetzungen in zahlreichen Ländern unserer Erde erleben müssen und in großer Sorge derzeit auf die Spannungen in der Ukraine blicken.

Einer tragfähigen Friedensordnung in Europa haben von Anfang an die Heimatvertriebenen große Bedeutung zugemessen. Die geistige Kraft, aus der dies geschah, war in vielen Fällen der christliche Glaube. Im Geist des Evangeliums haben wir Heimatvertriebenen ausdrücklich von Rache und Vergeltung Abstand genommen, ohne jedoch auf unser Heimatrecht zu verzichten. Wir haben einerseits keinerlei Hass geschürt und keiner weiteren Gewaltanwendung das Wort geredet. Auf der anderen Seite haben wir klargestellt, dass man das Recht auf Heimat niemals aufgeben kann, ohne die Menschenrechte selbst in Frage zu stellen. Mit dieser ausgewogenen Position haben wir den Frieden in Europa gefestigt und sind – auch stellvertretend für die Vielen in der Welt, die immer noch verfolgt und ihrer geografischen und geistigen Heimat beraubt werden, – unbeirrbar für ein wesentliches Grundrecht des Menschen eingetreten: Für das Recht auf Heimat. Menschen schöpfen aus gesunder heimatlicher Verwurzelung Lebensmut und Zukunftshoffnung. Heimat gehört zum Menschen und seiner Geschichte und darf niemandem genommen werden. Ideologien, die Vertreibungen fordern oder rechtfertigen, richten sich letztlich gegen die Würde des Menschen. Deshalb ist es ein Gebot der Menschlichkeit, Vertreibungen und Menschenrechtsverletzungen jeder Art weltweit zu ächten und als Mittel der Politik zu verurteilen.

Werte Damen und Herren!

Zweifellos: Wir können Geschehenes nicht ungeschehen machen. Das müssen wir in unser Gedenken, in unsere Erinnerung und Trauer hinein nehmen. Wer all die menschlichen Schicksale, das vielfältige Leid, die unfasslichen Geschehnisse um unsere Landsleute verdrängt, der macht sie ein weiteres Mal zu Opfern, zu Opfern des Vergessens. Gerade weil wir in Europa immer mehr in Frieden, gegenseitiger Achtung, Freiheit und Gerechtigkeit zusammenleben wollen, dürfen wir die Vergangenheit nicht vergessen und verdrängen, sondern müssen sie im Rückblick immer mehr verstehen lernen zugleich Konsequenzen für unser Handeln in der Gegenwart ziehen.

Das Bewusstsein, dass Europa wesentliche Impulse für seine Entwicklung aus den religiösen Traditionen des Christentums und des Judentums erhalten hat, stellt die Gläubigen heute vor die Verantwortung, an der Gesundung Europas mitzuwirken. Denn das „Haus Europa“, wie die Gemeinschaft unseres Kontinents gerne genannt wird, ist nur dann für alle ein gut bewohnbarer Ort, wenn es auf einem soliden kulturellen und moralischen Fundament von gemeinsamen Werten aufbaut; Werte, die wir aus unserer Geschichte und unseren Traditionen gewinnen. Europa kann und darf seine christlichen Wurzeln nicht leugnen. Sie sind ein Ferment unserer Zivilisation; sie sind verlässliche Orientierung und zukunftsweisende Richtungsanzeiger auch im dritten Jahrtausend.

Darauf hat vor fast auf den Tag genau sechzehn Jahren, am 19. Juni 1998, der unvergessene Papst Johannes Paul II. hingewiesen, als er in seiner viel beachteten Salzburger Rede besonders die geistigen Wurzeln des neuen Europas hervorhob: „*Die Archi-*

tekten des europäischen Hauses können auf das christliche Menschenbild zurückgreifen, das der Kultur des Kontinents eingeprägt ist... Das Verständnis vom Menschen als Bild und Gleichnis Gottes ist kein antikes Museumsstück aus längst vergangenen Zeiten. Vielmehr stellt es die Grundlage für ein modernes Europa dar, in dem die zahlreichen Bausteine unterschiedlicher Kulturen, Völker und Religionen zur Errichtung des neuen Bauwerkes zusammengehalten werden.“

Der Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften fördert auf vielen Ebenen diese geistige und ethische Haltung. Auch künftig ist es unsere Aufgabe, den Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern zu helfen, und zusammen mit dem lebendigen Kontakt zur alten Heimat die religiösen Traditionen und das kulturelle Erbe der verschiedenen Herkunftsgebiete zu bewahren. Diese Hilfe ist wichtig, damit die eigene Identität im Prozess der kirchlichen und gesellschaftlichen Integration in der neuen Heimat beachtet, geachtet und fortentwickelt werden kann. Im Glauben an Jesus Christus ist uns eine tragfähige Aussöhnung zwischen Menschen, Völkern und Nationen aufgegeben.

Mit Dankbarkeit und Bewunderung schauen wir in dieser Feierstunde auf jene Menschen, die in den zurückliegenden oft nicht einfachen Jahrzehnten für Verständigung eingetreten sind, die mit großem Erfolg durch gemeinsame Projekte über die Grenzen hinweg Vertrauen aufgebaut und vertieft haben. Die Heimatvertriebenen waren in Vielem ihrer Zeit und in so Manchem ihren Zeitgenossen voraus. Sie waren nicht nur Vordenker für ein geeintes Europa, sondern sind „Brückenbauer“ und natürliche Übersetzer sowie Vermittler des Verständigungswillens. Sie leisten unverzichtbare Friedensarbeit und materielle Hilfen für die Menschen in den Ländern ihrer alten Heimat. Diese Initiativen sind inzwischen zu einem unübersehbaren Netz fruchtbarer und zukunftsweisender Kontakte und Freundschaften angewachsen, das auch die jungen Menschen in den Ländern Europas einschließt. An uns alle richtet sich die ermutigende Mahnung, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um Unrecht und Unheil in der Zukunft zu verhindern. Als Christen leben und bezeugen wir die Hoffnung, dass die versöhnende Kraft Jesu Christi auch zur versöhnenden Kraft zwischen Menschen werden will und so die Wunden der Vergangenheit heilen kann. Solche Erinnerung vor Gott und den Menschen schenkt wahre Zukunft.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!